universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alpenwanderungen

Fahrten auf hohe und höchste Alpenspitzen ; mit zahlreichen Illustrationen in Ton- und Farbendruck ; nach den Originalberichten ausgewählt, bearbeite und gruppirt für junge und alte Freunde der Alpenwelt

Grube, August W.

Oberhausen u. Leipzig, 1873

Fünfter Abschnitt. Aus den östreichischen Kalkalpen

urn:nbn:at:at-ubi:2-4051

Fünfter Abschnitt.

Aus den östreichischen Kalkalpen.

1. Der hohe Dachstein.

Die Fahrt von Ischl an den Hallstädter See und von diesem hinauf zu den Riesen der Dachsteingruppe gehört zu den beliebtesten und interessantesten im ganzen Bereich der deutschen Alpen. Unter den steilen Felswänden, welche die wildschöne Umgebung des prächtigen Hallstädter Sees bilden, gehören der Krippenstein und Hierlats am Südufer bereits zu den Vorstufen der Dachsteingruppe, die mit ihren hohen kahlen Pyramiden und Hochflächen, mit ihrer bedeutenden Gletscherentwicklung, ihrer gewaltigen Höhe und Massenhaftigkeit den ausgezeichnetsten Gebirgsstock im ganzen Gürtel der Kalkalpen Deutschlands bildet. Sie steht auf einer Grundfläche von nahezu 10 Quadratmeilen und steigt aus dieser mit schroffen, steilen Wänden empor.

Im Süden ist sie von der Enns, im Nordosten von der Traun umflossen; im Westen durch einen tiefen Einschnitt vom Täunengebirge getrennt. Das Gosauthal zieht sich von Nordwest an die Abhänge des Dachsteins hinan; von diesem senkt sich zwischen dem Hohenkreuz und Gjaidstein der Hallstädter-Gletscher herab, dessen unterer stark zerklüfteter Theil Karls-Eisfeld heißt.

„Gegen den Nord- und Ostrand hin ist das Plateau noch mit Baumbeständen bedeckt, welche theilweise ausgedehnt genug auftreten, um als alpiner Hochwald gelten zu können. Nach der Mitte zu tritt der Holzwuchs nur noch sporadisch und verkümmert auf, hier und da von kleinen Alpenangern, wohl aber auch schon von entsetzlich zerklüfteten und zernagten Karrenfeldern unterbrochen. Ueber dem Niveau von 6500 W. Fuß nimmt der größte Theil des weiten Felsenmeeres schon jenen ausnehmend öden Charakter an, der so treffend durch den Namen „todtes Gebirge" bezeichnet ist. Das südwestliche Drittel des Plateaus, in welches nicht nur die höchsten Stufen, sondern auch die größten Gipfelerhebungen fallen, ist ein einziges wüstes Chaos von Karrenfeldern, kahlen Felsenrippen und Trümmerhalden, oder mit Schnee und Gletscher bedeckt. Die Firn- und Eisfelder des Gebirges nehmen einen Flächenraum von 0,25 Quadratmeilen — der ausgedehnteste Gletschercomplex, welcher innerhalb der beiden Kalkzonen der Alpen ostwärts vom Meridian des Splügenpasses zu finden ist."*)

Nach dem Parseyerspitz bei Landeck ist der hohe Dachstein der höchste Gipfel der Kalkalpen; er hat 9238 Fuß = 3001 Meter. Sein Nachbar, der niedere Dachstein, ist circa 180 Fuß niedriger; — der Thorstein 9080 Fuß, der hohe Gjaidstein 8436 Fuß. Man zählt 10 solcher Hochgipfel, die alle 8000 Fuß Höhe übersteigen, schroff wie Kegel und Thurmspitzen dastehen und nicht ohne Mühe bestiegen werden können, zum Theil ganz unersteiglich sind. Durch Absprengen von Felsstücken, Einbohren eiserner Zapfen und Ringe zur Befestigung eines Seils wurde seit 1843 der hohe Dachstein zugänglicher gemacht (der niedere hat sich noch als unnahbar behauptet). Zum ersten Mal soll die Spitze des hohen Dachsteins im Jahre 1840 von zwei Jägern aus Hinter-Gosau erklommen worden sein; die Führer erzählen auch von einem Bauer aus Filzmoos, Namens Wallehner, der in den zwanziger Jahren auf den Gipfel des hohen Dachsteins gelangt sei.

Im Folgenden gebe ich mit wenigen Aenderungen die anziehend geschriebene, durch Klarheit und Treue der Auffassung sich

*) Fr. Simony: Aus dem Dachsteingebirge (Mittheilungen des Oestr. A.-V. II.)

auszeichnende Schilderung einer Dachsteinbesteigung von Karl Hofmann, dem jungen Juristen aus München, der, nachdem er Heldenthaten in Bezwingung der höchsten Spitzen der deutschen Alpen verrichtet, mit edler Begeisterung in den Kampf wider die Franzosen zog und auf dem Siegesfelde bei Sedan das Ende seiner kurzen, aber ruhmreichen Bahn erreichte. Wir haben seiner schon bei der Glocknergruppe erwähnt.

Eine Dachsteinbesteigung,
am 20. September 1867.*)

Es war Donnerstag den 19. September, als wir, mein Freund W. aus München und ich, begleitet von den flehentlichen Ermahnungen des Postmeisters von Abtenau, doch ja nicht auf den Dachstein steigen zu wollen, von besagter Ortschaft aufbrachen. Der gute Mann hatte uns nämlich am Abend des vorhergehenden Tages unser Projekt besprechen hören und hatte nun, von schrecklicher Angst gequält, all' seine Beredungsgabe aufgewendet, um uns zu überzeugen, daß wir auf einem so furchtbar hohen Berge und dazu bei so weit vorgerückter Jahreszeit — abgesehen von vielen anderen haarsträubenden Dingen, die zu befürchten wären — jedenfalls Gefahr liefen, zu erfrieren. Aber all' seine wohlwollenden Bitten und Ermahnungen blieben fruchtlos.

Wir schlugen den über die Zwieselalp führenden Weg nach Gosau ein. Die Gosau, auf welcher uns Massen von Touristen überzeugten, daß sie in neuerer Zeit eine Modepartie geworden sei, bot eine herrliche Aussicht auf das Ziel unserer Wünsche für den folgenden Tag, nämlich auf den hohen Dachstein, der jedoch hier wie vom Vorder-Gosau-See aus gesehen, viel niedriger erschien, als sein gewaltiger Nachbar, der Thorstein und daher auch

*) Zuerst mitgetheilt im Sammler, Beilage zur Augsburger Abendzeitung Nr. 60—62.

oft mit diesem verwechselt wird. Ueberhaupt herrscht in der Nomenklatur des ganzen Bergstocks ein buntes Wirwarr auch auf den Karten.

Deutlich sahen wir von unserem Standpunkte aus den morgen zurückzulegenden Weg: das Gosauthal aufwärts, am vorderen und hinteren Gosau-See vorbei, über eine steile, hohe Felsterrasse empor zum Gosauer Eisfeld, jenseits desselben die zwischen dem Thorstein und Dachstein liegende Scharte und die zum Dachstein aus dieser Scharte sich hinaufziehende Schneide. Der Eindruck, den der Anblick des Riesen auf uns machte, war keineswegs der Art, daß wir auf eine leichte mühelose Besteigung rechnen durften.

Um 12 Uhr waren wir in Gosau-Schmied, der obersten Häusergruppe des ganzen Thals, angelangt und unsere erste Sorge war auf das Auffangen eines tüchtigen Führers gerichtet, da wir noch am Nachmittage aufbrechen wollten, um zu der letzten zur Zeit noch bewohnten Alphütte, nämlich zu der am hinteren Gosau-See gelegenen zu gelangen; die noch etwa zwei Stunden oberhalb liegende Kirschlag-Alpe konnten wir zu unserem Leidwesen nicht benutzen, da sie wegen der späten Jahreszeit schon verlassen war.

Nie haben mir die Leute, welche sich mir als Führer anboten, einen so außerordentlich schlechten Eindruck gemacht, als die sogenannten Führer in Gosau-Schmied. Massenhaft — es waren ihrer gewiß zwanzig bis dreißig — umlungerten sie das Wirthshaus, den Ischler Badegästen, die an schönen Tagen in großer Anzahl Ausflüge hierher machen, als Wegweiser oder Sesselträger zum Gosau-See und zur Zwieselalpe sich aufdrängend. Zerlumpt und verkommen, wie die Kerls alle aussahen, war auch nicht eine einzige vertrauenerweckende Gestalt unter ihnen zu entdecken. Gewiß! die Wahl unter ihnen war sehr schwer! Endlich, auf Empfehluug des Wirthes, suchten wir den mindest schlecht scheinenden unter ihnen aus und überließen diesem, da er absolut darauf bestand, noch einen zweiten Führer mitzunehmen, beliebig die Wahl eines Kollegen. Der geforderte Preis betrug für Jeden 7 Gulden nebst Verköstigung. Bis zu der für den Aufbruch festgesetzten Stunde hatten wir hinlänglich Zeit, den mitzunehmenden Proviant auszusuchen, sowie Stricke und Steigeisen zu prüfen.

Punkt 4 Uhr erfolgte der Abmarsch. Gleich Anfangs entdeckten wir zu unserem großen Verdruß, daß unser erster Führer sich in der Zwischenzeit total betrunken hatte und daß der andere, den jener ausgesucht hatte, mehr einem Landstreicher und Hallunken glich, als einem frischen und biederen Sohne der Alpen. Schon der verkrüppelte Strohhut und der alte verblichene Rock, der einst nach französischem Muster geschnitten sein mochte, war keine empfehlenswerthe Neuerung im Verhältniß zum Gebirgshut und der Lodenjoppe der Aelpler. Dazu trug er noch dünne zerrissene Schuhe und einen kleinen höchstens für ein Kind von zehn Jahren passenden Bergstock. Mit seinem wilden Bart und seinen tückischen Augen machte dieser Mensch vollends einen ungünstigen Eindruck. Die Folge zeigte, daß unser Mißtrauen gegen die Leistungsfähigkeit dieser beiden Führer zwar übertrieben, doch nicht ohne Grund gewesen war.

Die erste Eröffnung, welche uns die beiden Gosauer machten, bestand darin, daß wir nicht, wie wir vor hatten, auf der Nordseite über das Karl-Eisfeld nach Hallstadt hinabgelangen könnten, da der Gletscher durch eine tiefe Kluft vom Dachstein getrennt sei und zwar derart, daß dieses Hinderniß nicht umgangen werden könne. Bekanntlich steht der Rand eines Gletschers, namentlich wenn er von steilen Felswänden begrenzt ist, immer durch größere oder kleinere Klüfte von diesen ab. Schon Ende Juni pflegt die Kluft des Karls-Eisfeldes so breit zu sein, daß sie nicht mehr übersprungen werden kann. Um den Aufstieg von Hallstadt zu ermöglichen, hat Professor Simony, der berühmte Alpenfreund und Alpenkenner, der sich um die Erforschung der Dachsteingruppe die größten Verdienste erworben hat, eine Leiter hinaufschaffen lassen, auf welcher der Gletscherbruch bequem überschritten werden kann. Im Jahre 1867 jedoch war die Kluft bereits so groß, daß bereits am 3. September eine von Hallstadt heraufgekommene Gesellschaft am Fuße des eigentlichen Dachsteins umzukehren gezwungen war, da die Leiter nicht mehr ausreichte. Als wir kamen, hatte sich die Kluft noch mehr erweitert und so mußten wir zu unserem Leidwesen den Gedanken eines direkten Abstieges nach Hallstadt aufgeben und denselben Weg zurückgehen, den wir gekommen waren.

Nach nicht ganz einer Stunde hatten wir den Vorder-Gosau-See errreicht, der, umschlossen von jähen Abstürzen der Donnerkogeln zur Rechten, des Brettkogels und der Schreiferwand zur Linken, im Hintergrunde die aus ihren Eisfeldern wie graue Thürme emporstarrenden Felskolosse des Dach- und Thorsteins, einen schönen und großartigen Eindruck macht. Besonders der Thorstein zieht durch seine massigen, unnahbar scheinenden Kalkmauern den Blick auf sich. Auf einem Kahn hatten wir in einer kleinen halben Stunde den See übersetzt. Die Fahrt über diesen tiefgrünen Spiegel, in welchem durch das Bild der darin sich spiegelnden Bergriesen und der Reflex des wundervoll reinen Himmels ein prächtiger Gegensatz hervorgerufen wurde, gehört zu den schönsten Erinnerungen unserer Dachsteinpartie. Bald hatten wir das jenseitige Ufer erreicht und nun ging es aufwärts zu dem fast 1000 Fuß höher gelegenen Hinter-Gosau-See. Um die verhältnißmäßig geringe Strecke zwischen beiden Seen zurückzulegen, brauchten wir fast zwei Stunden, da uns die Langsamkeit unseres an den Folgen übermäßigen Weingenusses leidenden Führers zwang, alle Augenblick inne zu halten, um ihn nachkommen zu lassen.

Schon waren wir geraume Zeit so langsam dahin geschlendert, da wurden wir durch ein Bild unbeschreiblicher Großartigkeit überrascht. Hinter einem Felsvorsprung hervortretend, sahen wir plötzlich den Hinter-Gosau-See vor uns liegen und über ihm, aus dem Gosauer-Eisfeld emporragend, rechts die schroffen Wände des Thorsteins und links, mehr im Hintergrunde, die des Dachsteins, beide zum Theil noch von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, zum Theil, besonders in den tiefer liegenden Partien, in ihr gewöhnliches fahles Weißgrau gehüllt — es war das wundervollste Alpenglühen, das ich bisher gesehen. Der Uebergang von dem hellen Roth der beleuchteten Hälfte zu jenem eintönigen Grau der im Schatten liegenden Theile und zu dem schimmernden Weiß der Schneedecke, welche am Fuß dieser Felsgerüste sich ausbreitete, gewährte einen zauberhaften Anblick. Die Schönheit des Bildes wurde noch erhöht durch den Kontrast zu den lieblichen Farben des vor uns sich ausbreitenden Gosau-Sees. Kein See in den gesammten deutschen Alpen hat eine so schöne

hellgrüne Färbung wie der genannte. Es stammt dieselbe von den seine Ufer bildenden Kreidewänden, weshalb der See auch oft „Kreidesee“ genannt wird. Am jenseitigen Ende, schon in den Schatten der Dämmerung gehüllt, erblickten wir die zu unserem Nachtquartier bestimmte Alphütte, oberhalb welcher sich der Zufluß des Sees in einem hübschen Wasserfall herabstürzt. Es mag vielleicht vom Standpunkte des Malers aus schönere oder großartigere See'n geben — ich kann es nicht bestreiten, aber auf mich hat noch keiner, obwohl ich die berühmtesten in Deutschlands weiter Gebirgswelt gesehen habe, einen so wundervollen, so unaussprechlich lieblichen Eindruck gemacht, wie der Hinter-Gosau-See.

Lange hatten wir dagestanden, bis der letzte Schimmer die Spitzen verlassen und diese sich wieder in ihr fahles eintöniges Gewand gehüllt hatten; dann stiegen wir in das bereit liegende Schifflein, um in wenigen Minuten an das andere Ende zu gelangen. Schon am vorderen Gosau-See waren wir überrascht durch die große Menge der auf dem Wasserspiegel daliegenden Schmetterlinge; hier waren sie in noch viel bedeutenderer Anzahl vorhanden. Sie scheinen eine besondere Vorliebe zu haben, über die Wasserfläche hinzuflattern, doch meistens, bevor sie das andere Ende erreichen, verlassen sie die Kräfte und sie beschließen im nassen Grabe ihr kurzes Dasein. Massenhaft — es waren gewiß einige Hundert — bedeckten die Thierlein die Oberfläche des Sees.

Es war 7 Uhr, als wir am Ziele unseres heutigen Marsches anlangten. Die Alphütte war groß und geräumig und Alles darin zeugte von der Reinlichkeitsliebe ihrer Beherrscherin. Während diese sich beschäftigte, unserem Auftrage gemäß für die hungernden Magen eine gewaltige Menge von Krapfen zu backen, machten wir noch bis zum Eintritt vollständiger Dunkelheit einen Spaziergang an den freundlichen Ufern des Sees und erklommen dann, nachdem die Eßlust befriedigt war, auf schwankender Leiter den Heuboden der Hütte, wo wir, in's duftende Heu verkrochen, bald in tiefen Schlaf versanken.

Ruhig ging die Nacht vorüber und nur ein Mal erwachte ich, von meinem Freunde W. gerüttelt; als ich erschrocken emporfuhr, erläuterte er mir mit größtem Eifer, daß wir um diesen Felskegel

herumklettern müßten, sonst kämen wir unmöglich auf den Dachstein. Und dabei schlug er bald mit Leibeskräften an das unschuldige Dach der Sennhütte, bald suchte er mich mit großer Anstrengung emporzuzerren und zum Hinaufsteigen über das vermeintliche Hinderniß zu bewegen. Mein reiselustiger Freund war so sehr von Begeisterung für die projektirte Bergfahrt erfüllt, daß er sogar im Traume sich mit derselben beschäftigte und vom Lager sich erhob, um weiß Gott was für Hindernisse, die in seiner Phantasie spukten, zu bezwingen. Endlich brachte ich ihn glücklich zum Erwachen und in Folge dessen zu der Ueberzeugung, daß jetzt noch Zeit zum Ruhen sei und daß wir noch früh genug auf den Dachstein kämen, wenn wir auch jetzt noch einige Stunden auf dem Heuboden zubrächten.

Früh am Morgen des folgenden Tages — Freitags den 20. September — verließen wir unser Lager; es war 1 Uhr. Als wir vor die Hütte traten, lag ein dichter Nebel über der Oberfläche des See's ausgebreitet; doch war der Himmel rein und wolkenleer und klar strahlte die halbe Scheibe des abnehmenden Mondes ihr fahles Licht auf uns herab. Alle Anzeichen versprachen einen außerordentlich günstigen Tag. Bis unser Frühstück zubereitet und eingenommen war, verging noch eine volle Stunde und so traten wir erst um 2 Uhr unsere eigentliche Dachsteinfahrt an.

Die Kälte war sehr bedeutend; zudem konnten wir wegen der unsicheren Mondbeleuchtung nur sehr langsam vordringen. Unser Weg führte uns bei dem nahe der Alphütte herabkommenden Wasserfall aufwärts; er war aber zu unserem Erstaunen von gestern Abend bis heute Morgen fast gänzlich versiegt und statt des am gestrigen Abend ziemlich voll herabstürzenden Strahls zeigte er nur spärliches und bescheidenes in Rinnen herabrieselndes Wasser. Die Erklärung liegt darin, daß der Bach aus den Abflüssen verschiedener Eisfelder sich bildet und daher während der Nacht, wo diese Zuflüsse wegen der tieferen Temperatur versiegen, auf ein äußerst geringes Maß reducirt wird.

Nachdem wir wenige Minuten gestiegen waren, lag der im Kessel ausgebreitete Nebel unter uns; so schnell wie möglich ging es nun aufwärts, da uns die schneidende Kälte zu beschleunigtem Schritte zwang, um einigermaßen den Körper zu erwärmen. Der

eingeschlagene Weg gehörte nicht zu den leicht zu begehenden. Anfangs mußten wir uns eine ziemliche Strecke durch dichtes Krummholz hindurchwinden und dann, als dieses hinter uns lag, begann eine furchtbar eintönige und ermüdende Wanderung über das wirre Geklippe, das den Boden bedeckte. Ueberall zeigte sich die in den Kalkalpen so überaus mächtige Wirkung des Wassers. Bald mußten wir auf den Rändern trichterförmig ausgehöhlter Gruben fortgehen, bald auf glatten schlüpfrigen Felsplatten emporsteigen, bald wieder über ein Chaos von wirr durcheinander gewürfelten Felsblöcken wegklettern, wobei natürlich alle Aufmerksamkeit darauf gerichtet sein mußte, nicht fehlzutreten, was wegen der unsichern Mondbeleuchtung sehr leicht geschehen konnte. Es war oft sehr schwer, einen Durchgang durch dieses weite öde Steinmeer zu finden. Zwar waren an einigen Stellen sogenannte „Tauben" zu entdecken — aufeinander gelegte Felsstücke, um die einzuhaltende Richtung leichter einhalten zu können — doch passirt es den geübtesten Führern, daß sie den richtigen Weg verfehlen und auch wir mußten ein paar Mal schon überwundene Strecken zurückwandern und einen neuen Durchweg suchen.

Noch ein anderes Ereigniß trat hinzu, das unsern Muth niederzuschlagen drohte. Je höher wir stiegen, desto mehr überzeugten wir uns, daß wir keinen Falls eine vollkommen freie Aussicht haben würden, denn überall in den tieferen Gegenden lag Nebel und von Süden her kamen bald größere, bald kleinere Wolkenmassen, von einem wilden Sturmwind in rasender Eile vorbeigetrieben. Noch tiefer wurden unsere Hoffnungen herabgestimmt, als es zu tagen begann und wir im Südwesten, gegen die Tauernkette hin, schwere Gewitterwolken entdeckten. Ich trieb daher ununterbrochen zu größerer Eile, doch unsere beiden Führer blieben hartnäckige Anhänger des „Immer langsam voran" und nur unseren vereinigten Bemühungen gelang es endlich, sie zu etwas gesteigerter Thätigkeit zu ermuntern.

Es war 6 Uhr, als wir das Gosauer-Eisfeld betraten. Einige Male hatten Blitze die schwarzen Wolkenmassen, die im Südwesten lagen, durchzuckt, doch hatte wenigstens der arge Sturmwind sich gelegt. Imposant stiegen, von den ersten Strahlen der

aufgehenden Sonne beleuchtet, vor uns die Wände des Thorsteins aus ihrer eisigen Hülle empor; er sieht viel gewaltiger aus als der weiter zurückstehende Dachstein, dessen Absturz bei weitem nicht so schroff und unnahbar erscheint, als der seines mächtigen Rivalen. Einen gerade vor uns zwischen Dachstein und Thorstein isolirt aufsteigenden Kegel bezeichneten uns unsere Führer als „Zuckerhut", welcher Name für die Gestalt vollständig paßte. Doch habe ich diese Benennung nirgends angegeben gefunden und ich glaube, es ist derselbe Berg, der sonst als „Mitterspitz" bezeichnet wird. Zu unserer Linken hatten wir die jähen Wände des „Hochkreuz", das hier fast senkrecht zum Gosauer-Eisfeld abstürzt.

Nach einer halben Stunde hatten wir den Ferner überschritten, wozu wir weder Stricke noch Steigeisen zu gebrauchen genöthigt waren, da einerseits die Steigung durchaus nicht bedeutend war, und andrerseits größere Klüfte im Eise gänzlich mangelten.

Wir befanden uns jetzt in der Scharte, die zwischen dem Dachstein und dem vorgenannten „Zuckerhut" (Mitterspitz) liegt. Zu unseren Füßen lag das Ennsthal ausgebreitet, die Thalsohle selbst zwar in ein wogendes Nebelmeer verborgen, doch erhoben sich die das Thal einschließenden Höhenzüge aus dem Nebel. Auch der Südwesten zeigte sich jetzt freier, da ein frischer Nordwind die schwarzen unheimlichen Wolkenmassen größtentheils zerstreut hatte. Gerade vor uns im Osten lag der eigentliche Dachstein, der sich von hier aus noch über 1000 Fuß erhebt. Von nun an begannen aber auch die eigentlichen Schwierigkeiten der Ersteigung. Nach einer kurzen Rast von wenigen Minuten brachen wir, mit Zurücklassung alles Entbehrlichen, auf, um den letzten Theil der Arbeit zu bewältigen. Gleich anfangs, kaum 50 Fuß oberhalb der Scharte, mußte eine glatte Felswand überschritten werden, wobei wegen der bedeutenden Steigung große Vorsicht anzuwenden war. Von da an geht es beständig über lose aufliegende Blöcke an den schroffen Wänden aufwärts. Ein Fehltritt, ein Ausgleiten wäre gewiß todtbringend gewesen, denn es war sicher, daß ein Sturz über die mehrere hundert Fuß hohen Wände den Unvorsichtigen zerschmettern würde. Im Jahre 1856 traf dieses Loos einen Herrn Neilrich aus Wien, der auf ein Fleckchen losen

Schnees trat und mit diesem abrutschend auf das Gosauer-Eisfeld hinabfiel.

Noch eine große Unannehmlichkeit trat hinzu: da wir beständig gezwungen waren, zur größeren Sicherheit uns mit den Händen an den Felsen zu halten und letztere wegen der tiefen Temperatur eisig kalt, zum Theil mit einer Eiskruste überzogen waren, so wurden uns die Finger völlig starr. Die Führer leisteten uns keine Hülfe, denn sie hatten genug mit sich selber zu thun, um an schwierigen Stellen empor zu kommen. Sie dachten auch gar nicht daran, ihre Schützlinge nur einigermaßen zu unterstützen. Im Gegentheil, sie schwatzten uns beständig vom Absturz jenes Wieners vor und redeten unaufhörlich von den vorhandenen und noch zu erwartenden Gefahren.

Dessenungeachtet kamen wir rüstig und sicher aufwärts, doch nicht ohne ein paar Mal kleine Fährlichkeiten bestehen zu müssen. Einmal rollte mir ein Felsstück, das durch die Unvorsichtigkeit des vor mir aufsteigenden ersten Führers losgelöst worden war, auf das Knie und machte mich für einige Minuten kampfunfähig. Dann glitt mein Freund W. aus und wäre beinahe in die gähnende Tiefe hinabgestürzt, wenn er sich nicht noch im Augenblicke des Ausrutschens an einer Felsenkante gehalten hätte.

Endlich, nach einer mühevollen Stunde, befanden wir uns vor der ehemals schwierigsten Partie, einer etwa 12 bis 15 Fuß hohen senkrechten Felswand, über welche empor man in wenigen Minuten auf die Spitze gelangt. Dieser Theil der Dachsteinfahrt, der sonst nur mit den größten Gefahren zurückgelegt werden konnte, ist seit dem Jahre 1863, wo einige Führer eiserne Stifte in die Wand eintrieben und daran ein etwa 20 Fuß langes Seil befestigten, ohne besondere Schwierigkeit zu passiren und bald waren wir über die Wand emporgestiegen. Wir standen jetzt auf einem von der Spitze herabziehenden Felsengrate, der mit ungefähr 150 Schritten gefahrlos überschritten wurde. Es war 8 Uhr. Wir hatten also vom Hinter-Gosau-See bis auf die Spitze sechs Stunden gebraucht.

Die Spitze, selbst nur wenige Fuß im Geviert enthaltend, gewährte gerade Platz für unsere kleine Schaar und wir lagerten uns, um nun den süßen Kern der harten Nuß zu genießen. Das

Wetter, das uns anfangs so bedenklich erschienen war, hatte sich sehr befriedigend gestaltet; besonders der Blick gegen die Tauernkette, die am frühen Morgen von Gewitterwolken umlagert gewesen, war wieder ganz frei geworden. Rein und makellos ragten die glitzernden Hörner in die blaue Luft. Besonders schön traten die Berge der Glocknergruppe hervor, vor allen der Großglockner selbst mit seinem gewaltigen Nachbar, dem Wiesbachhorn; an sie schloß sich ein eisbelasteter Gipfel nach dem andern. Deutlich unterschieden wir den Groß-Venediger, die Dreiherrnspitze, den Hochgall und viele andere uns wohlbekannte Gipfel. Desgleichen war weiter gegen Süden die Gruppe der Gasteiner-Kette, besonders Ankogel und Hochalpspitz, frei von Nebel. Im Süden jedoch war das gerade zu unsern Füßen sich ausbreitende Ennsthal vollständig verhüllt. Von der Thalsohle selbst war gar nichts zu sehen und nur die höher liegenden Berge ragten wie Inseln aus einem Meere empor. Gegen Osten und Nordosten war die Aussicht wieder etwas freier und in den ersten Momenten unseres Aufenthalts auf der Spitze sahen wir auch die Seen von Aussee und das Traunthal, besonders das freundliche Ischl; bald hülte der Nebelschleier auch diese Gegend ein. Gegen Norden und Nordwesten tauchten nur die bedeutendsten Berge aus dem Nebel hervor, so der Schafberg, der Untersberg bei Salzburg, der Staufen und das Sonntagshorn, dann die Berge des Berchtesgadner Ländchens: Watzmann, Göll, Steinernes Meer und Uebergossene Alp, sowie mehr im Vordergrunde das Tännengebirge. Ein paar Mal, als ein frischer Wind die rings um uns ausgebreitete Decke zerriß, erblickten wir tief unter uns den vordren Gosau-See. Den interessantesten Anblick gewährte unstreitig der Untersberg, der mit seinen gewaltigen, aus dem Nebel emporsteigenden Wänden uns lebhaft an die Abbildungen von Helgoland erinnerte, das gleich jenem in steilen langgedehnten Wänden sich aus dem Meere erhebt.

Wir waren dadurch, daß uns viele Partieen verdeckt waren, wohl um ein vollständiges, klares Panorama gekommen; doch stimmten wir beide darin überein, daß dasselbe sicher nicht so schön gewesen sein würde wie das Bild, das uns wirklich zu Theil ward. Die wogenden und treibenden Nebelgebilde, welche zu unseren Füßen in den wunderlichsten Gestalten umhergeschaukelt

wurden und welche trotz dem unaufhörlichen Kampfe mit der sie herabzudrücken strebenden Sonne immer höher und höher emporstiegen und welche, auf ihrer Oberfläche beleuchtet von den Strahlen der letzteren, grell abstachen gegen die dunkeln Bergesspitzen, die aus ihnen emportauchten — der seltsame Wechsel in dem Nebelmeere selbst, indem dieses bald einer Riesendecke gleichend Alles gleichmäßig verhüllte und dann wieder ausgedehnte Risse und Abgründe und wunderlich geformte Mauern dem Auge darbot — und dazu der blaue Himmel über diesen blendend weißen Gebilden: das Alles gewährte einen Anblick von eigenthümlicher Schönheit.

Von jenen ferneren Theilen der Rundschau kehrte dann der Blick zurück zu der näheren und nächsten Umgebung, die rein und unbedeckt vor uns lag. Die Gletscher der Dachsteingruppe, welche von unserem Standpunkt größtentheils übersehen werden konnten und von denen besonders das Karls-Eisfeld wegen seiner Schönheit und seiner sanftgeneigten wellenförmigen Gestalt hervorragt, werden allenthalben von Felsgraten durchschnitten und meistentheils von steilen unnahbaren Abstürzen eingeschlossen. Der Thorstein, nur hundert Fuß niedriger als unser Gipfel, diesen aber an Schroffheit und Wildheit, sowie an Ausdehnung der thurmähnlichen Wände weit übertreffend, steht in nächster Nähe höchst imposant da. Die Spitze selbst, auf der wir uns befinden, ist eine nur wenige Fuß messende Erhebung des obengenannten Grates, der sich einerseits zur Scharte zwischen Dachstein und Mitterspitz, andererseits zum Karls-Eisfeld hinabzieht.

Von letzterem aus, nämlich von der Hallstädter Seite, ist unser Gipfel bedeutend leichter zu ersteigen, seitdem Professor Simony an allen gefährlichen Stellen Stricke und eiserne Ringe anbringen ließ.

Während wir auf der Spitze waren, herrschte noch immer eine schneidende Kälte, doch hatte dieselbe im Verhältniß zu den frühern Stunden bedeutend nachgelassen. Nachdem wir die Rundschau zur Genüge genossen und auch unsere Magen durch die mitgenommenen Speisen und Getränke gestärkt hatten, traten wir den Rückweg an. Vorher jedoch legten wir die Daten unserer Ersteigung in eine der beiden Flaschen, welche zu diesem Zweck auf dem Gipfel aufbewahrt werden. Die eine von ihnen enthält die Karten derjenigen

Besteiger, welche von Hallstadt, die andere diejenigen, welche von Gosau hergekommen sind. Unsere Führer, welche in Bezug auf einzelne Bergspitzen eine staunenswerthe Unkenntniß an den Tag gelegt hatten und während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes auf dem Gipfel auf die Hallstädter schimpften, welche nach ihrer Behauptung einige Karten aus der Gosauer Flasche genommen, waren endlich auch zum Aufbruche bereit und so verließen wir denn Punkt 10 Uhr, also gerade nach zweistündigem Aufenthalt unseren luftigen Sitz, um aus diesen öden unwirthbaren Felswüsten wieder hinabzusteigen in's liebliche Gosauthal zu den übrigen Menschen, über die wir ein paar Stunden lang so unendlich erhaben gewesen waren.

Langsam, mit doppelter Vorsicht, ging es abwärts, wobei besonders die zuletzt Gehenden alle Aufmerksamkeit darauf richten mußten, keine Felsblöcke herabrollen zu lassen, da diese leicht den weiter unten Befindlichen gefährlich werden konnten. Doch auch das Herabsteigen wurde glücklich bewerkstelligt und nach $^3/_4$ Stunden war jene schwierige Partie überwunden. Ich muß gestehen, daß ich herzlich froh war, als wir wieder das Gosauer-Eisfeld herabwanderten, denn der letzte Theil des Dachsteins ist wirklich eine schwer zurückzulegende Strecke und erfordert große Sicherheit und Uebung im Bergsteigen, sowie vollständige Schwindelfreiheit. Unsere gerade 8 Tage zuvor ausgeführte Glocknerfahrt bot bei Weitem nicht die gleichen Gefahren, wie der heute zurückgelegte Weg.

Eilig, denn wir hatten heute noch ein fernes Ziel, ging es das Gosauer-Eisfeld hinab und ohne Aufenthalt weiter bis zur Alphütte am hinteren Gosau-See, welche wir um 2 Uhr erreichten. Nun lag die in ewigem Tod erstarrte Natur hinter uns und wieder lag in gleicher Pracht wie gestern der herrliche See vor unseren Augen. Doch auch dieser Platz war noch nicht zum Ausruhen bestimmt und so war es uns ganz angenehm, als wir die Alphütte verschlossen fanden und so dem Gemurre der über unser eiliges Gehen aufgebrachten Führer entkamen. In einer Stunde hatten wir den vorderen Gosau-See, in einer weiteren, etwa um 4 Uhr, Gosau-Schmid erreicht.

Glücklich und ohne jeglichen Unfall war die Partie zurückgelegt worden; die am Morgen angewendete Eile hatte ihre guten Folgen gehabt, denn schon um Mittag war der ganze Himmel mit Wolken überzogen, der Dachstein selber in Nebel gehüllt, desgleichen alle anderen umliegenden Berge. Nach kurzem anderthalbstündigem Aufenthalt in Gosau-Schmid ging es weiter nach Hallstadt, woselbst wir denn auch wohlbehalten bei finsterer Nacht — Abends ½9 Uhr — nach vierstündigem Marsche anlangten und in dem vortrefflichen Gasthause zum „grünen Baum" von den großen Strapazen des heutigen Tages uns erholten.